



Die Dünkeldorfer Straße in Berlin im Mai 1945 (und
redig): Die gleiche Straße an derselben Stelle — heute!

Berliner Frauen mit Spaten und Hammer

Die vielmals totgesagte Hauptstadt Deutschlands lebt, und zwischen Schutt und Trümmern regt sich emsiges Schaffen. Die Delegierten zum Vereinigungsparteitag konnten sich nicht genug wundern über das Aussehen der Stadt. Einer, der im Vorjahr durch Berlin gekommen war, erklärte: „Es ist kaum faßbar, wie Berlin in diesem einen Jahr sein Gesicht verändert hat, wie sauber und aufgeräumt es aussieht.“* Das fiel ihm, dem Delegierten aus einer fast ebenso zerstörten Stadt des Westens, umso mehr auf, weil er eine derartige Entwicklung in seiner Heimatstadt leider nicht feststellen kann. Berlin lächelt im Frühlingschmuck wieder unter seinen furchtbaren Wunden und Hunderttausende fleißiger Hände sind am Werke, um die Wunden zu heilen, zu vernarben. Die Straßen sind blitzsauber, der Schutt ist durchweg von den Straßen weggeräumt und mancherorts wird mit dem Wiederaufbau und der Rekonstruktion der Stadt begonnen. Die Berliner wissen, daß ihnen nichts vom Himmel in den Schoß fällt, daß sie nur das haben werden, was sie mit ihrer Hände Arbeit schaffen. Und darum packen sie mit solchem Eifer an.

Daß Berlin in kurzer Zeit sein Gesicht so verändern konnte, das dankt es zu einem bedeutenden Teil seinen Frauen. Die Berlinerinnen haben sich mit bewundernswertem Mut und großer Ausdauer an die Arbeit gemacht. Dazu schreibt uns die Berliner Gewerkschaftsfunktionärin Frieda Krüger:

In Wind und Wetter, von Staub umweht, schippen Hunderte von »Frauengruppen« das Geröll zerschossener, ausgebrannter und zerfallener Häuser in Eimer, Loren oder hinter Mauerwänden auf. Tausende von Frauen sitzen in langen Reihen nebeneinander. Sie behämmern und beklopfen die aus dem Geröll herausgesuchten noch brauchbaren Ziegel, schieben Loren oder reichen Eimer von Hand zu Hand, um Schutt und Geröll von den Trümmerstätten zu bringen. Mit Schippe, mit Spaten im Schacht, überall findet man sie, die Berliner Frauen vom Bau. Groß ist die Zahl der Frauen aus allen Berufen, von der kaufmännischen Angestellten, Verkäuferin und Arbeiterin anderer Berufsparten, bis zur früheren Heimarbeiterin und Hausfrau,

deren wirtschaftliche Lage ihren Weg zu dieser schweren und ungewohnten Arbeit auf den Bauplatz lenkte. Rund 40 000 Frauen helfen auf diese Weise mit, Berlin wieder zu einer sauberen Stadt zu machen; das ist die Hälfte aller Berufstätigen im Baugewerbe.

Sicher ist mancher Frau diese Arbeit schwer und sie würde es begrüßen, wenn ein Austausch älterer gegen jüngere, widerstandsfähigere Arbeitskräfte erfolgen könnte. Hier muß auch allmählich ein Austausch von Arbeitskräften vorgenommen werden, denn unsere schwere Lage gebietet es, mit dem höchsten Volksgut, unserer Arbeitskraft, und besonders mit jener, die neues Leben geben und behüten soll, sorgsam umzugehen. Es wird darum der Plan eines Austausches der älteren gegen jüngere Arbeitskräfte erwogen.

Aber es gibt demgegenüber zahlreiche Beispiele anderer Art, die zeigen, daß das Baugewerbe auch für die Beschäftigung von Frauen Berechtigung und Anreiz hat. Frau Lorenz, Betriebsrätin und bei den Arbeiterinnen beliebte Vertrauensperson des Baubetriebes Trebitseh, Berlin, erzählte mit lachendem, freudestrahlendem Gesicht, wie eine Arbeiterin vor wenigen Tagen von ihrem Bauhof reißaus nahm, um den Bauplatz mit einem Arbeitsplatz in einem Berliner Chemie-Betrieb zu vertauschen. Am zweiten Tage hatte sie „Heimweh“⁴⁴, berichtete Frau Lorenz,



Mit Kipploren beseitigen Frauen Berge von Geröll in Berlin